

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Reuchlin

Lamey, Jakob

Pforzheim, 1855

12. Die Früchte der hebräischen Studien, Rabbalistik und Anfangsgründe
des Hebräischen

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

williglich annehmen: und helfen, das er kein sorg bedürfft haben und zytlich nahrung. Sonder möcht gott rüwighen dienen und aller sorg fry syn."

Wenn Raumer in seinem trefflichen Werke, Geschichte der Pädagogik, die Ansichten dieses Sendschreibens klar und treffend findet, so zeigt er damit, daß er in dieser Frage auf dem Standpunkte steht, welchen Reuchlin im Jahr 1505 einnahm, und auf welchem derselbe, wie man aus Aeußerungen in späteren Schriften ersieht, keineswegs stehen geblieben ist.

12. Die Früchte der hebräischen Studien, Kabbalistik und Anfangsgründe des Hebräischen.

Mit unsäglicher Mühe war Reuchlin in die hebräische Sprache eingedrungen, und sein Hauptziel war dabei, wie sich schon beim Werk vom wunderthätigen Wort gezeigt hat, die Erforschung der kabbalistischen Geheimlehre. Ist auch sein Werk über die kabbalistische Kunst erst 1516 erschienen, so muß es doch des Zusammenhangs wegen schon hier besprochen werden. Es ist eine reifere, weniger glänzende, aber mehr systematische Ausführung der Ideen, die schon dem Werke vom wunderthätigen Worte zu Grunde liegen. Wie dieses besteht es aus drei Büchern und enthält die Unterredung dreier Männer, eines Mahometaners Marranus, eines pythagoräischen Philosophen Philolaus und eines jüdischen Gelehrten Simon zu Frankfurt. Zu Frankfurt treffen sich die zwei Ersteren in der Herberge und besuchen dann den Dritten, der ihnen die Geheimnisse der Kabbala offenbart. Alle Erkenntniß des Ueberfönnlichen, dies ist der Grundgedanke, ist nur durch göttliche Erleuchtung möglich: darum verlangte Pythagoras von seinen Schülern zunächst Schweigen, und diese konnten für jede Erkenntniß keinen entscheidenderen Grund angeben als: Er hat's gesagt. Darum haben die Kabbalisten als beweisende Formel den ähnlichen Ausdruck: Die Weisen haben's gesagt. Darum heißt es bei den Christen: Glaube. Die aus der fönnlichen Welt abstrahirten Begriffe der Mathematik, die arithmetischen der Zahlengrößen, so wie die geo-

metrischen von Punkt, Linie, Fläche, Würfel werden sofort in pythagoräischer Weise symbolisch gefaßt und nicht nur als Bilder sondern als Träger und Elemente der höchsten Idee dargestellt: besonders die vier geometrischen Formen werden zu Ausführungen benutzt, welche lebhaft an Schellings Jordano Bruno erinnern; andrerseits führen sie wieder auf das Tetragramm zurück, dessen Geheimnisse nicht sinnlich wahrgenommen, nicht von der Vernunft erforscht, sondern nur vom Geiste (mens) aufgenommen werden können, von dieser dritten und höchsten Instanz des menschlichen Erkenntnißvermögens, wo das höhere Licht die Erkenntniß überstrahlt und den freien Willen des Glaubens in Bewegung setzt. Und hier läßt denn der Philosoph, ich hätte beinahe gesagt der Dichter, seinen Intuitionen ganz den Zügel schießen, und da die Buchstaben des Tetragramms zugleich Zahlzeichen sind, so gelingt es ihm die Zahl der Engel zu berechnen und durch allegorische Deutungen der alttestamentlichen Erzählungen in ungemessene Höhen emporzusteigen, wo dem Erdgeborenen das Athmen schwer wird.

Wenn Neuchlin hier das Bestreben der Vernunft Gott zu erkennen dem Kampf der Titanen vergleicht, die sich vergeblich bemühen, den Himmel zu erstürmen, so erinnert sein eigenes Beginnen, indem er die Traditionen des Pythagoras und der Kabbalisten, die er für identisch hält, gläubig für gottgegebene hinnimmt und zwar in einem andern Sinne für gottgegebene als andere Werke des Geistes, an das Beispiel des Ixion, welcher eine Wolke für Here umfaßte: unförmige Geschöpfe, die Kentauren, waren die Frucht.*

Doch Ehre sei jedem redlichen Streben. Auch der Irweg hat seinen Lohn. Aus der Verirrung der Alchymisten ging die Chemie hervor; der sächsische Apotheker, welchen der Kurfürst zur Strafe wegen der schwarzen Kunst einsperren ließ, bis er Gold gemacht hätte, erfand das Porzellan; Berthold Schwarz kam auf ähnlichem Weg zur Bereitung des Schießpulvers, und noch Kepler nennt die Astrologie die Buhlerin, von deren zweideutigem Erwerb sich die keusche Astronomie ernähren lassen müsse. Und Neuchlin hat dem kabbalistischen

Aberglauben zulieb das Gebiet der hebräischen Sprache und Literatur für die deutsche Wissenschaft erobert. Nicht als wäre dies das einzige Motiv gewesen, denn in der Vorrede zum ersten Buch der hebräischen Anfangsgründe sagt er: „Ich habe oft über den Verfall nachgedacht, in welchen das Studium der heiligen Schrift gerathen ist: denn wie vormals über der Menge philosophischer Spitzfindigkeiten, so ist sie neuerdings über dem anmuthigen Studium der Beredtsamkeit und Dichtkunst nicht bloß vernachlässigt, sondern bei vielen wirklich verachtet worden. Ich dachte daher auf ein wirksames Mittel, um zu verhüten, daß nicht die heilige Schrift endlich vielleicht ganz verloren gehen und unsre Seelen darüber bei dem reizenden Gesange jener Sirenen, dem kaum ein Ulysses widerstehen kann, ins Verderben gerathen möchten.“ Und er fand diese Gefahr um so dringender, weil die Juden aus Spanien und manchen Gegenden Deutschlands vertrieben nach der Türkei flüchteten und so die Kenntniß des Hebräischen im Abendland ganz unmöglich zu werden drohte. Aber es war doch das Hauptmotiv, wie man aus den bedeutungsvollen Worten am Schlusse des zweiten Buches sieht, wo er Kraft ersieht für die Vollendung des dritten, „damit das Werk Männern von tiefer Anschauung (*contemplantissimis hominibus*) zur Erforschung der geheimen Dinge und zur Vereinigung des menschlichen Geistes mit der Gottheit den Weg bahne.“ Die Vereinigung mit Gott (*deificatio*) ist aber das Ziel der Kabbala. Und Aehnliches findet sich am Schlusse des dritten Buches, wo Picus' Worte angeführt werden, daß das Hebräische der Schlüssel sei zur Erforschung aller Dinge (*eujuscunq̄ue scibilis perfecte inveniendi norma et regula*). Das Streben diese geheime Offenbarung ans Licht zu bringen hatte Neuchlin gespornt: seit sechszehn Jahren hatte er jeden Augenblick, den er seinen vielfachen andern Geschäften und zu oft dem Schlafe abbrach, darauf verwandt; noch in Rom 1498 hatte er dem Juden Obadias Jakobssohn Sphorno die hebräische Stunde mit einer Goldkrone bezahlt und überhaupt den größten Theil seines Vermögens für Anschaffung der kostspieligen hebräischen Manuscripte und der noch wenig zahlreichen Druckwerke verbraucht.

Jetzt erschienen die Anfangsgründe des Hebräischen, Pforzheim 1506 bei Thomas Anshelm, ein Werk, in welchem Reuchlins wissenschaftliche Verdienste kulminiren, weil er damit „ein Erster“ war.³⁷⁾ Darum hat er auch, im Bewußtsein etwas Großes vollbracht zu haben, nachdem er in den zwei ersten Theilen das Wörterbuch, im dritten die Grammatik aufgestellt hat, an's Ende des Ganzen Horaz' stolze Worte gesetzt: Jetzt steht mein Monument, dauernder als das Erz. Und später, den Verdächtigungen seiner Feinde gegenüber,³⁸⁾ rühmt er, daß er das Werk nur mit eigener Anstrengung gemacht habe „zu nutz und usfgang der häiligen geschriff und unsern studenten zu lust und übung — und ist vor mir nie kainer kummen, der sich understanden hat, die ganze Hebräische sprach inn ain Buch zu reguliren — und solt der neid sein (Pfefferkorn) herz zerbrechen, dannocht bin ich der erst.“ So schreibt er an Amerbach: „Denn soll ich leben, so muß die hebräische Sprache herfür mit Gottes Hilf. Sterb ich dann, so han ich doch einen Anfang gemacht, der nit leichtlich wird zergon.“ Dieser Zuversicht entsprach freilich der äußere Erfolg des Buches nicht sogleich. Er hatte das Werk auf eigene Kosten drucken lassen: 700 Exemplare waren bei Anshelm in Pforzheim auf dem Lager, diese übernahm Amerbach in Basel, drei Exemplare zu einem Gulden. Als nun Amerbach über Mangel an Absatz klagte, wenn er auch das Buch um ein Drittel wohlfeiler gäbe, so schrieb ihm Reuchlin: er solle warten, dann werde er noch viel Geld daraus lösen.³⁹⁾

Es lag aber in der Natur der Sache, daß dieses Werk mehr eine intensive Wirkung hatte: es wurde wichtig nicht durch die Menge derer, in deren Hände es kam, sondern durch die Bedeutung derer, die es studierten. Es waren die christlichen Theologen, und zunächst die unter ihnen, welche durch tiefere Studien eine ursprünglichere Auffassung der christlichen Religion erstrebten und den Glaubensinhalt von einem Theil der im Lauf der Jahrhunderte angewachsenen Sagenungen befreiten. Denn da das Judenthum die Vorstufe des Christenthums ist, so sind die Quellen der jüdischen Religionslehre,

die Bücher des Alten Testaments, zum Theil zugleich eine Quelle der christlichen Religionslehre, und es mußte für die letztere von höchster Bedeutung sein, daß das Alte Testament in der Ursprache zugänglich wurde. Hier, und nur hier ist der Punkt, wo Neuchlin zur Reformation in einem unmittelbaren Verhältniß steht, ja wo er selbst schon ein kirchlicher Reformator im historisch bestimmten Sinne genannt werden könnte, wenn sein Wesen mehr aggressiver Art und weniger beschaulich gewesen wäre. Aber er war von Natur mehr mit Zucht und Zügel angethan als mit Speer und Sporn bewaffnet, und selbst die Nothwehr, die ihn später in unfreiwilligen Kampf trieb, konnte sein Gemüth nicht zu dem Entschlusse stählen, sich der unbedingten Unterwerfung unter die hergebrachten Kirchenlehren, weil sie ihn nicht mehr befriedigten, zu weigern, und nun auch zur Aenderung derselben die rechten Schritte zu thun. Und wenn auch Neuchlins gesammte wissenschaftliche Thätigkeit, die Einführung des Griechischen in die deutschen Schulen und die Verdrängung der bisherigen Schulphilosophie der Reformation in hohem Grade förderlich sein mußte, so waren dies doch nur Dinge, die er als Gelehrter zwar nicht ganz unangefochten von untergeordneten Repräsentanten der kirchlichen Autorität, aber doch immer noch unter dem Schutze der Kirche thun konnte, wie sie in Italien, ohne daß eine Reformation dadurch herbeigeführt wurde, bei den einflußreichsten Persönlichkeiten, selbst bei einigen Päpsten Förderung und Pflege fanden. Philologie und Philosophie sind Wissenschaften für sich und können auf die Theologie, wie sie zu aller Zeit gethan haben, nur mittelbar einen Einfluß üben. Mit dem Hebräischen aber und den alttestamentlichen Studien rührte Neuchlin unmittelbar an die Theologie und kam in einen Gegensatz zur Kirche, dessen er sich selbst nicht so klar bewußt war, als ihn bald nachher der Instinkt der Dominikaner zu Köln erkannte. Denn hatte nicht die Kirche mit dem Versprechen allein selig zu machen die Sorge übernommen für alles, was dazu nöthig war? Hatte nicht der Papst Gelasius die lateinische Uebersetzung des Alten Testaments vom heiligen Hieronymus für untadelig erklärt? Wer

durfte nun Fehler in der Vulgata finden? Was sollte das Studium des Urtextes? Es setzte offenbar einen Zweifel in die Unfehlbarkeit des Kirchenhauptes, ein Verwerfen des überzeugungstosen Glaubens auf menschliche Autorität voraus, und Reuchlin spricht dies auch in der Vorrede zum dritten Buche unumwunden aus: „Es werden viele über Verwegenheit schreien, daß ich die Auslegungen der alten Väter angreife, des heiligen Hieronymus und des ehrwürdigen Nikolaus von Lyra. Sie gelten bei allen gläubigen Christen als anerkannte Ausleger der heiligen Schrift, und nun kommt so ein Rächlein und will behaupten, daß jene großen Männer an vielen Stellen falsch übersetzt hätten. — Aber die Septuaginta ist von Hieronymus getadelt worden, den Hieronymus hat Lyra berichtigt, und an Lyra hat der Bischof von Bourges vieles auszusetzen gehabt. Warum dürfte nicht auch ich meine Ansichten über wissenschaftliche Auslegung mittheilen? Denn wenn ich auch den heiligen Hieronymus wie einen Engel verehere und den Lyra als einen großen Lehrer achte, so beuge ich mich doch vor der Wahrheit wie vor Gott.“ Das war ein neues unerhörtes Prinzip, daß die Wahrheit, wie sie die Wissenschaft findet, ein Recht habe gegenüber der kirchlichen Autorität, daß die Bibel und ihre freie wissenschaftliche Auslegung die Quelle christlich-religiöser Erkenntniß sei — da haben wir das Prinzip des Protestantismus, wie es gegenwärtig noch die maßgebende Urkunde in der Heimath Reuchlins aufstellt; das einzige, in welchem sich heute noch alle berechtigten Vertreter desselben zusammenfinden; das einzige, welches in der Zukunft der Kirche, die Strömungen des Augenblicks mögen gehen, wie sie wollen, Raum haben kann.

Diesen Zusammenhang mit der Reformation haben auch Reuchlins Zeitgenossen anerkannt, und er ist in der „stummen Komödie,“ die ursprünglich lateinisch oder französisch abgefaßt war und schon 1524, also zwei Jahre nach Reuchlins Tod, in drei deutschen Ausgaben herauskam, anschaulich dargestellt worden.⁴⁰⁾ Ein verlarvter Doktor mit dem Namen Johann Kapnion auf dem Rücken trägt ein Bündel krummer und gerader Reiser mitten auf die Bühne, wirft sie hin und geht

hinaus. Erasmus in geistlicher Tracht, wie die übrigen mit dem Namen auf dem Rücken, tritt auf, bemüht sich die Reiser zu ordnen und die krummen gerade zu biegen. Bald sieht er, daß seine Mühe vergeblich ist, schüttelt unwillig den Kopf und verläßt die Arbeit und das Zimmer. Darauf erscheint Martin Luther im Mönchsgewande: er bringt einen Feuerbrand herzu, zündet die krummen Stäbe an und entfernt sich. Nun tritt jemand in kaiserlicher Kleidung ein und sucht das Feuer mit gezücktem Degen zu zerstören. Zuletzt kommt der Papst Leo X., schlägt vor Schrecken die Hände über dem Kopf zusammen und sucht Mittel den Brand zu löschen. Er sieht zwei Eimer, den einen voll Del, den andern voll Wasser: er ergreift den Eimer mit Del und gießt ihn ins Feuer, worauf die Flammen heller auslodern und der Brand unlöslich wird.

13. Reuchlin's Persönlichkeit. Anfang des Streites.

Und der Streit war den Sterblichen heilsam.

Hom. r.

Es gibt Naturen, deren Kraft sich am reichsten entfaltet, wenn sie mitten ins öffentliche Leben und ins Getriebe der Leidenschaften gestellt werden: sie bedürfen einer aufgeregten Zuhörerschaft, die sie begeistert und ihnen, ohne daß sie es wissen, die Worte eingibt, mit welchen sie dieselbe hinreißen. Es gibt andere, die ihre schönsten Blüthen in der Stille und Einsamkeit treiben, weil ursprüngliche selbständige Kraft in Fülle vorhanden ist. Von der letzteren Art war Reuchlin. Die konzentrirte Geisteskraft, der zähe und stetige Fleiß desselben bedurften der äußeren Anregungen wenig, und je stiller und einsamer er leben konnte, desto reicher strömten die Quellen seines regen Geistes, denn er liebte die stille Geistesarbeit und versenkte sich gern in einsame Betrachtung, ob er gleich in Gesellschaft munter und aufgeweckt war. Seine Studien unterbrach er zuweilen durch Zitherspiel, mit welchem er auch wohl ein Lied begleitete. Seine Gestalt war einnehmend und kräftig, seine Gesichtszüge hatten einen sinnigen und gemüthlichen Ausdruck, sie zeigten mehr Tiefe und Zuverlässigkeit als Be-